Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 48

Artikel: Erster Schnee

Autor: Sax, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644196

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 48 — 1915 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 27. November

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Erster Schnee.

Von Karl Sax.

Jeder Draht trägt nun ein Flockenkleid
Und jede Spitze einen weißen Hut.
Der Schnee bedeckt die Felder weit und breit.
Die Erde frägt: Ob Gott ein Wunder tut?

Kein Wind verweht dem ersten Schnee die Spur.
Der Mensch, das Tier, jedwedes Wesen schreitet sacht.
Das Haus in Dorf und Stadt, der Strauch auf weiter Flur,
Sie staunen vor des Nachbars seltener Pracht

Und deuten: Sieh, ein Wunder über Nacht!
Rühr mich nicht an! Halt still! Gib acht!
Man hat uns mit des Winters Glück bedacht!

Die Landstraße.

Von Meinrad Lienert. 5

Aus den Erträgnissen der Schmiede hätten sie sich kaum durchgebracht; aber die Wirtschaft im Hause ging noch immer ordentlich; denn die Frau wußte es jungem Gängelvolk, halbwüchsigen Bürschchen, die sich nach Feierabend allmählich im Rauchen zu vervollkommnen und im Lieben auszubilden gedachten, gar wohl zu vertreffen. Sie zupfte mit allen fünf Fingern ihrer rechten Hand die Gitarre und sang mit den tatenfreudigen Jünglingen in alle Nacht hinein und in allen Tonarten wunderschöne Lieder, wie z. B.: „Pfeifchen, wer hat dich erfunden, wer die Tabakraucherei.“ Oder: „Ein Jägersmann voll Feuer, das ist mein Schatz fürwahr; er ist mir lieb und teuer, lieb ihn bereits drei Jahr.“ Oder bei ganz weichen Stimmungen: „Schatz, mein Schatz, o weiche nicht von mir! Im Rosengarten will ich dir warten, im grünen Klee, im weißen Schnee“ usw. Kurzum, es gelang ihr, lange Jahre die Gaststube allabendlich mit wein-, weib- und sangesdurstigen jungen Leuten anzufüllen.

Aber als ihre schönen blonden Haare spärlicher und die Runzeln um Stirne und Hals zahlreicher wurden, kamen auch die jungen, nach Liebe sehnsüchtigen Burschen seltener. Dafür freilich stellte sich als teilweiser Ersatz bestandeneres, gewestes und sogar überzeitiges Männervolk ein, das jedoch in seinen Ausgaben vorsichtiger und in seinen Ansprüchen weitgehender, ja uferlos war. Da hing die alternde Frau die Gitarre an den Nagel; denn die neue Sorte Gäste liebte den Gesang nur etwa in jenem Grade, wie ein alter Schuhmachergeselle den Kohl am jungen Schaffleisch, — und beschloß, an Kirchweih und Fastnacht Tanz abhalten zu lassen. Das sollte ihre Einnahmen verbessern.

Jenen Abend nun ging es im „Roßeisen“ besonders hoch her. Die Wirtsstube war gedrängt voll Leute und im engen Tanzsaal herum tanzten und vergnügten sich die Maskierten. Die Wirtin hatte alle Hände voll zu tun, und der ergrauende Gustl, der Roßeisenschmied, hockte, halbbetrunken, wie gewöhnlich, am Ofen, hatte die Arme übereinandergelegt und schaute verdrossen, eine kalte Brissago im Mundwinkel, in das bunte Treiben.

Es mochte gegen Mitternacht gehen, da flog die Türe plötzlich krachend auf; eine Schneewolke stäubte herein und über die Schwelle fiel ein Betrunkener. Er trug ein zerrissenes, über und über beschmutztes Bajazzokostüm.

Ein schallendes Gelächter ging durch die raucherfüllte Wirtsstube.

„Was wirft uns denn die Landstraße da wieder für einen Lumpazi in die Stube?“ rief unwillig die Wirtin und sah mit bösen Augen auf den sich mühsam erhebenden, schmutzüberzogenen Bajazzo. „Mach, daß du fortkommst, Sauhudi!“

Jetzt stand er aufrecht, stolperte von einem Bein aufs andere und lallte: „Schatz, Schatz, Trutli, da bin ich wieder! Komm an mein Herz!“

Ehe die Wirtin zur Seite springen konnte, hatte sie der Bajazzo umhalst und preßte sie schnaufend an sich.